



Leseprobe

Jennifer L. Armentrout
**Torn - Eine Liebe
zwischen Licht und
Dunkelheit**
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,00 €



Seiten: 448

Erscheinungstermin: 10. Dezember 2018

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Eine Liebe zwischen Licht und Dunkelheit

Die Welt von Ivy Morgan steht Kopf: Seit sie von dem dunklen Prinzen der Fae beinahe getötet worden wäre ist nichts mehr wie zuvor. Nicht nur, dass sie schwer verletzt wurde, sie ist auch einem gefährlichen Geheimnis auf die Spur gekommen. Einem Geheimnis, von dem der Orden auf keinen Fall erfahren darf. Ivys einziger Lichtblick ist Ren, der charmante Bad Boy mit den sexy Tattoos, der ihr Herz höher schlagen lässt. Doch für wen wird sich Ren entscheiden, wenn es hart auf hart kommt: für den Orden, dem er die Treue geschworen hat, oder für Ivy, der sein Herz gehört ...



Autor

Jennifer L. Armentrout

Jennifer L. Armentrout ist eine der erfolgreichsten Autorinnen der USA. Immer wieder stürmt sie mit ihren Romanen – fantastische, realistische und romantische Geschichten für Erwachsene und Jugendliche – die Bestsellerlisten. Ihre Zeit verbringt sie mit Schreiben, Sport und Zombie-Filmen. In Deutschland hat sie sich mit ihrer »Obsidian«-Reihe, der »Wicked«- Saga eine riesige Fangemeinde erobert. Mit ihren »Blood and Ash«-Romanen stand sie wochenlang auf der SPIEGEL-Bestsellerliste. Die Autorin lebt mit ihrem Mann und zwei Hunden in West Virginia

JENNIFER L.
ARMENTROUT

Torn

EINE LIEBE ZWISCHEN
LICHT UND DUNKELHEIT

BAND 2

Roman

Aus dem Amerikanischen übersetzt
von Michaela Link

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe
TORN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren
Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

3. Auflage

Deutsche Erstausgabe 01/2019

Redaktion: Martina Vogl

Copyright © 2016 by Jennifer L. Armentrout

Copyright © 2019 der deutschsprachigen Ausgabe und der

Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: DAS ILLUSTRAT, München, unter
Verwendung eines Motivs von Bimbim / Shutterstock Satz:

Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich Druck und

Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-453-31978-3

www.heyne.de

Für die Leser und Kritiker.
Nichts von alledem wäre ohne euch möglich.

Mein Blut, dunkelrot wie frisch gefallene Rosenblätter, schäumte aus der Mitte meiner Handfläche hervor wie aus einem verfluchten Vulkan des Grauens.

Ich war der Halbling.

Ich war es. Ich war es *schon immer* gewesen. Und Ren – o mein Gott –, Ren war hier, um mich zu finden und zu töten, weil der Prinz der dreimal verfluchten Anderwelt im Reich der Sterblichen frei herumlief. Der Prinz war hier, um mit einem Halbling ein Apokalypse-Baby zu zeugen ... mit mir.

Mir.

Ich würde mich übergeben.

Gleich hier auf die Holzdielen meines Schlafzimmers.

Ich hatte Mühe zu atmen, als ich den Blick hob. »Warum? Warum hast du mir das nicht gesagt?«

Tink schwebte näher heran, und seine hauchzarten Flügel flatterten dabei lautlos. Der verdammte Brownie. Der verdammte Brownie, den ich auf dem St. Louis Cemetery gefunden hatte. Der Brownie, dem ich aus einem Eisstiel eine Beinschiene gebastelt und um dessen zerrissenen Flügel ich vorsichtig Gaze gewickelt hatte. Der verdammte Brownie, den ich seit zweieinhalb Jahren in meiner Woh-

nung leben ließ und den ich noch nicht dafür umgebracht hatte, dass er ein Vermögen *meines* Geldes für Amazon-Bestellungen ausgegeben hatte, als wäre er einer Episode von *Leben im Chaos* entsprungen. Dieser verdammte Brownie würde gleich mit einem heftigen Tritt in eine andere Dimension befördert werden.

Nun rang er vor seiner Brust die Hände. Sein Hemd war mit Puderzucker bestäubt, und auf seinen Wangen klebte überall weißer Staub, so als wäre er mit dem Gesicht mitten in ein Häufchen Kokain gefallen.

»Ich dachte nicht, dass es jemals so weit kommen würde«, sagte er.

Ich hob die Hand, und das warme Blut rann meinen Arm hinab. »Tja, es ist so weit gekommen. Ziemlich genau jetzt.«

Tink schwebte nach links. »Ich hatte gedacht, wir hätten alle Tore geschlossen, Ivy. Wir hatten keine Ahnung, dass es hier in New Orleans ein zweites Tor gab. Wir glaubten, es bestände keine Gefahr, dass irgendein Mitglied des Königshofes oder der Prinz oder die Prinzessin hindurchkommen könnten. Es war kein Thema.«

Ich ließ die Hand sinken und schüttelte den Kopf. »Stell dir vor, Tink. Es ist ein Thema. Es ist ein riesiges, godzilla-großes Thema!«

»Das sehe ich jetzt auch.« Er flog zum Bett hinüber und landete auf meiner Decke. »Ich wollte dich nie belügen.«

Ich runzelte die Stirn und drehte mich zu ihm um. »Ich sage dir das nur ungern, Tink, aber wenn man jemanden nicht belügen will, dann *belügt* man ihn einfach nicht.«

»Ich weiiiß.« Er zog das Wort in die Länge und lief zum Bettrand. Dabei grub er seine nackten Füße in die purpurne

Chenille-Tagesdecke und verteilte überall Puderzucker.
»Hättest du es mir denn geglaubt, wenn ich es dir gesagt hätte? Bestimmt nicht, denn schließlich hatte ich keinen Dornenpflock herumliegen.«

Okay. Da hatte er nicht ganz unrecht. »Aber als ich das Thema zum ersten Mal angesprochen habe, hättest du was sagen können.«

Tink senkte den Kopf.

Ich holte tief Luft. »Wusstest du sofort, was ich war, als du mich das erste Mal gesehen hast?«

»Ja«, bestätigte er und fuhr hastig fort: »Aber das war keine Absicht. Dass du mich gefunden hast, war ein Glücksfall. Ein Zufall. Oder es war Schicksal. Ich bilde mir gern ein, dass es unsere Bestimmung war.«

»Hör einfach auf.« Es tat weh zu wissen, dass er die ganze Zeit über unaufrichtig gewesen war, und das Gefühl brannte tief in meinen Eingeweiden und in meiner Brust. Ich wusste nicht, wer er war.

Ich wusste nicht länger, wer *ich* war.

»Ich hatte keine Ahnung, bis du in meine Nähe kamst und ich das schwache Faeblood in dir gewittert habe. Aber du hast recht. Ich hätte es dir sagen sollen, Ivy Divy. Du hattest recht, aber ich hatte Angst ... ich hatte Angst davor, was du tun würdest.« Tink ließ sich plötzlich rücklings auf die Tagesdecke fallen, seine kleinen Arme und Beine von sich gestreckt. »Ich wollte dir keinen Kummer bereiten, weil du mir geholfen hattest, und ich wollte nicht, dass du irgendetwas Überstürztes tust, wenn ich es dir erzähle.«

»Was hätte ich denn tun können?« Ein Kloß bildete sich in meiner Kehle. »Was kann ich tun?«

Er hob kraftlos seine Arme. »Du hättest dir, ich weiß nicht, etwas antun können.«

Ich öffnete den Mund und zuckte zusammen, als sich die Haut meiner geprellten und geschwollenen Gesichtshälfte spannte. Ich schloss den Mund wieder. Mir etwas antun? Ich schaute zu dem Dornenflock, der auf dem Boden lag. »Nein«, flüsterte ich, bückte mich und hob ihn auf. Mit meinem Shirt wischte ich das Blut von der Spitze. »Ich will nicht sterben.«

»Das ist gut.« Tink setzte sich auf, seine Arme hingen immer noch kraftlos herunter.

Ich legte den Dornenflock auf die Kommode, neben meine eisernen Pflöcke und die Dolche. »Ich würde mir nichts antun, Tink.«

»Aber du würdest versuchen fortzugehen.« Tink war jetzt dicht hinter mir in der Luft.

Ich seufzte tief, was mir nicht half. Fortgehen? War das der nächste Schritt? Ich wandte mich von der Kommode ab und wickelte Tink aus, was schwerer war, als es das bei jemandem, der nur so groß war wie eine Barbiepuppe, hätte sein sollen. Bis ins Mark erschöpft, ging ich durchs Zimmer und setzte mich auf die Bettkante. Die Erschöpfung rührte nicht nur von den zahlreichen Verletzungen, die langsam verheilten.

Meine Gedanken wirbelten wild durcheinander. Ich schloss die Augen, legte mich aufs Bett zurück und ließ die Beine vom Rand baumeln, während sich tief in mir Panik breit machte. Bei der bloßen Vorstellung fortzugehen schlug mein Herz wie verrückt. New Orleans zu verlassen bedeutete, den Orden zu verlassen, und das war ein riesiger

Schritt. Man konnte nicht einfach verschwinden und den Orden verlassen. Das war in etwa so, als würde man sich beim Militär unerlaubt von der Truppe entfernen. Man würde nach mir fahnden. Andere Ordensmitglieder würden nach mir suchen, und es gab Sektionen in jedem Bundesstaat. Ich würde mich nur für eine begrenzte Zeit verstecken können. Wenn ich verschwand, würde David mich verdächtigen, eine Verräterin zu sein wie ... wie Val. Und er würde sich mit anderen Sektionsleitern in Verbindung setzen.

Aber es war mehr als nur meine Pflicht dem Orden gegenüber, das mich zögern ließ, New Orleans den Rücken zu kehren – viel mehr.

Gott, meine Pflicht dem Orden gegenüber schrieb vor, dass ich mich ihnen auslieferte, und selbst das war es nicht. Zum ersten Mal in meinem Leben hatte der plötzliche Widerwille dagegen, das Richtige zu tun, nichts mit meiner Pflicht zu tun.

Er hatte ausschließlich mit Ren zu tun.

Fortzugehen bedeutete, ihn zu verlassen, und beim bloßen Gedanken daran rutschte mir das Herz in die Hose. Oder gleich in die Füße. Ich liebte ihn. Gott, ich liebte ihn mehr als Pralinen und Beignets, und das war etwas sehr Bedeutsames, denn meine Liebe zu süßen, gezuckerten Dingen stand den größten Liebesgeschichten der Menschheit in nichts nach. Bei dem Gedanken, Ren nie wiederzusehen, wollte ich mich am liebsten ganz klein machen und einrollen – und das wäre unglaublich dumm, denn ich war mir ziemlich sicher, dass es mit meinen geprellten Rippen höllisch wehtun würde.

Ich hätte ihm nie so nahekommen dürfen.

Die ganze Zeit über war ich starr vor Angst gewesen, dass er sterben könnte, wie alle anderen es getan hatten, die mir wichtig gewesen waren. Nie im Leben wäre es mir in den Sinn gekommen, dass ich ihn verlieren könnte, weil *ich* gehen müsste. Oder weglaufen müsste, und zwar schnell.

Aber was konnte ich tun? Auf keinen Fall durfte der Prinz seine Pläne in die Tat umsetzen. Ein Kind aus einer Verbindung des Prinzen mit einem Halbling würde buchstäblich sämtliche Tore zur Anderwelt aufreißen. Sie blieben dauerhaft geöffnet, und alle Fae würden hindurchkommen. Die Menschheit würde sich in ein »All you can eat«-Büfett für Fae verwandeln.

»Du denkst gerade darüber nach zu verschwinden«, verkündete Tink.

Ich dachte in diesem Moment über eine Menge Dinge nach.

Er landete auf meinem Knie, und ich stieß ihn nur deshalb nicht weg, weil ich mir sicher war, dass ich mir dabei nur wehtun würde.

»Du denkst, deine einzige Möglichkeit besteht darin, fortzugehen. Aber das wird dir nicht helfen. Du vergisst etwas sehr Wichtiges. Eigentlich vergisst du zwei sehr wichtige Dinge.« Er hielt inne. »Wenn ich so recht darüber nachdenke, vergisst du wahrscheinlich eine ganze Menge, weil du einen Schlag auf den Kopf bekommen hast ...«

»Tink«, warnte ich ihn.

Er stapfte mein Bein hinauf, was sich anfühlte, als würde eine Katze über meinen Oberschenkel tapsen. »Du müsstest *einverstanden* sein.«

Mühsam öffnete ich die Augen. Das linke war immer noch ziemlich angeschwollen, daher sah ich von Tink nur verschwommene Umrisse.

Er legte die Hände wie einen Trichter um den Mund. »Sex. Du musst damit einverstanden sein, mit dem Prinzen Sex zu haben. Das ist die einzige Möglichkeit, wie du ein Kind von ihm empfangen kannst. Ohne Glamour-Zauber. Ohne Magie oder Unterwerfung des Willens. Ohne Tricks. Weißt du, du musst es tatsächlich wollen ...«

»Ich weiß, was einvernehmlicher Sex bedeutet«, fuhr ich ihn an.

»Anscheinend weißt du es nicht.« Tink sprang von meiner Hüfte und landete neben mir auf dem Bett. »Denn er kann dich nicht dazu zwingen. Nun, er *könnte* das tun, und das wäre einfach ekelhaft und falsch und nicht völlig untypisch für den Prinzen, aber ihr würdet kein Kind zeugen.«

»Oh, gut zu wissen. Er könnte mir Gewalt antun, aber hey, wenigstens gibt es kein Apokalypse-Baby. Also nichts weiter passiert.«

Tink zog seine kleine Nase kraus. »Du weißt, dass ich das nicht so gemeint habe.« Er erhob sich in die Luft und flog direkt über meinen Kopf. »Es gibt aber ein noch größeres Problem, Ivy.«

Ich lachte, und es klang ein wenig irre. Nicht betrunken irre. Eher *Ab in die Irrenanstalt*-irre. »Was könnte schlimmer sein, als dass ich ein Halbling bin?« Wieder flammte Panik in mir auf. Diese Tatsache auch nur laut auszusprechen löste starke Übelkeit in mir aus.

»Du hast gesagt, der Prinz habe dein Blut gekostet, richtig?«, hakte Tink nach. »Nach eurem Kampf?«

Ich rümpfte die Nase. »Ja. Ich meine, ich bin mir ziemlich sicher, dass er das getan hat, nachdem er ... an mir gerochen hatte.«

»Dann kannst du nirgendwo mehr hin, wo er dich nicht findet.«

Ich öffnete den Mund, schloss ihn wieder und versuchte es dann noch einmal. »Wie bitte?«

Tink sauste zur Tagesdecke hinunter. »Er kann dich überall wittern. Selbst wenn du bis nach Simbabwe gehen würdest, und ich bin mir nicht mal sicher, wo Simbabwe genau liegt, aber es gefällt mir einfach, Simbabwe zu sagen. Wie dem auch sei, am Ende wird er dich finden, weil du jetzt ein Teil von ihm bist.«

Sekundenlang konnte ich nicht einmal denken, konnte keinen einzigen klaren Gedanken fassen, der über ratlose Bestürzung hinausging. »Ist das dein Ernst?«

Tink nickte und ließ sich im Schneidersitz neben meinen Arm plumpsen. Er senkte die Stimme, als fürchtete er, belauscht zu werden. »Wenn ein alter Fae wie der Prinz einen Teil von jemandem in sich aufnimmt, ist er auf ewig mit dieser Person verbunden. Ihr seid in gewisser Weise aneinander gebunden.«

»O mein Gott.« Ich schlug mir die Hände vors Gesicht. Ein neuer entsetzlicher Gedanke tauchte auf. »Dann weiß er, wo ich jetzt gerade bin?«

»Ganz bestimmt.«

»Und er wird immer wissen, wo ich bin, ganz gleich, wohin ich gehe.« Heilige Scheiße, ich konnte die Konsequenzen gar nicht verarbeiten, die sich daraus ergaben. Meine bloße Anwesenheit würde alle in Gefahr bringen! Aber

wenn der Prinz mich wittern konnte wie ein Bluthund, dann verstand ich nicht, warum er noch nicht aufgetaucht war. Unser Kampf lag eine Woche zurück. Worauf wartete er?

»Das ist wirklich unheimlich, nicht wahr?«, bemerkte Tink.

Unheimlich war gar kein Ausdruck dafür. Mir fiel für all das überhaupt kein passendes Wort ein. »Weißt du, wie man ihn töten kann?«

»Du tötest ihn, wie du jeden dieser Alten töten würdest. Du schneidest ihm den Kopf ab, aber das wird nicht leicht sein.«

Ach was, echt? Es war schon nicht besonders leicht, einen normalen Fae zu erledigen. Wenn man sie mit einem eisernen Pflock erstach, wurden sie lediglich in die Anderwelt zurückbefördert. Schlug man ihnen dagegen den Kopf ab, tötete man sie.

»Das ist aber noch nicht das Wichtigste.« Tink berührte meine rechte Hand.

Mein Handgelenk hatte aufgehört zu pochen, ein weiteres sicheres Zeichen, dass der Prinz wirklich einen Teil der Verletzungen, die er mir zugefügt hatte, geheilt hatte. Ich musterte den Brownie.

»Du darfst niemanden wissen lassen, was du bist.«

»Meine Güte. Wirklich? Ich hatte überlegt, meinen Facebook-Status auf ›Halbling‹ zu setzen.«

Er legte seinen weißblonden Schopf schief. »Du bist nicht auf Facebook, Ivy.«

Ich seufzte.

Tink fuhr fort – denn natürlich war ich das nicht. »Ich habe auf Facebook nach dir gesucht. Ich wollte dich als Freundin

hinzufügen, damit ich dich anstupsen könnte, und ich weiß, dass die Leute nicht mehr stupsen, aber ich finde, Anstupsen ist eine tolle Art auszudrücken, wie man ...«

»Ich weiß, dass ich es niemandem erzählen kann, aber was hindert die Fae daran, mein Geheimnis preiszugeben?«, fragte ich.

»Wäre die Wahrheit über dich bekannt, dann wüssten die Fae es, weil der Orden dich dann töten würde.« Er sagte das, als redete er über Harry Potter und nicht über mich, die man einfach mal so wie einen tollwütigen Hund erlegte. »Der Prinz wird das nicht riskieren wollen, selbst wenn es andere weibliche Halblinge da draußen gibt. Er wird es allein schon wegen der Zeit, die es kosten würde, nicht riskieren, einen anderen zu finden.«

»Tja, ich schätze, das ist wenigstens eine gute Sache«, erwiderte ich trocken.

Er zog seine Hand zurück. »Du darfst es nicht einmal Ren erzählen. Vor allem ihm nicht.«

Mein Blick landete auf Tink.

»Ich weiß, was er ist. Ich habe es dich an dem Morgen, bevor ihr zum Tor aufgebrochen seid, flüstern hören. Er ist ein Mitglied der Elite, und obwohl ich finde, dass das ein genauso lahmer Name ist wie ›der Orden«, habe ich von ihnen gehört.«

»Wie hast du von ihnen gehört?«

Er schwirrte näher, bis er neben meinem Kopf war. Dann beugte er sich vor und flüsterte mir ins Ohr: »Ich bin omnipräsent.«

»Was?« Ich sah ihn stirnrunzelnd an. »Das ergibt überhaupt keinen Sinn.«

Er richtete sich auf. »Es ergibt absolut einen Sinn.«

»Ich glaube, du meinst omniscient.«

Er schaute zur Decke hoch. »Hm.«

»Du bist nicht allwissend«, erklärte ich ihm und fügte dann hinzu: »Oder?«

Tink grinste teuflisch. »Nein.«

Ärger wallte in mir auf. »Du musst ehrlich zu mir sein. Keine Lügen mehr. Keinen Blödsinn mehr, Tink. Ich meine es ernst. Ich muss dir vertrauen können, und ich bin mir nicht sicher, ob das im Moment der Fall ist.«

Seine Augen weiteten sich leicht, dann sank er auf die Knie. »Das habe ich verdient.«

Ja, das hatte er, denn ich hatte ihn aufgenommen, und er hatte mich in vielen Dingen belogen. Es spielte keine Rolle, dass er gute Gründe gehabt hatte. Es waren trotzdem Lügen gewesen.

Und dann traf es mich wie ein Schlag ins Gesicht. Ich würde das Gleiche tun müssen: Ren aus einem guten Grund belügen. Ren und ... und auch alle anderen, also war ich nicht wirklich besser als Tink.

»Gut, ich werde ganz ehrlich sein. Ich weiß über die uralten Fae Bescheid, weil ich in der Anderwelt gelebt habe. Wir mussten alles über sie lernen, um zu überleben«, begann er. »Der Prinz und die Prinzessin und der König und die Königin sind die Mächtigsten, aber es wurde immer über die Elite geredet. Viele Fae sind ihnen zum Opfer gefallen, als sie in dieser Welt ein und aus gingen, wie es ihnen gefiel, damals, bevor die Tore geschlossen wurden.«

Das klang glaubwürdig. Schätzte ich.

Tink verzog das Gesicht. »Obwohl es mich wundert, dass Ren einer von ihnen ist. Er erscheint mir nicht klug oder cool genug, um so ein knallharter Typ zu sein.«

»Ren ist durchaus cool und beeindruckend genug«, korrigierte ich Tink. »Er ist ein total harter Typ.«

»Egal.« Er verschränkte die Arme vor der Brust. »Wir werden uns darauf einigen müssen, dass wir anderer Meinung sind. Themawechsel. Du darfst es ihm nicht erzählen. Es ist seine Pflicht, deinem Leben ein Ende zu setzen.«

Mir stockte der Atem.

So wie es seine Pflicht gewesen war zuzulassen, dass sein bester Freund Noah wegging, in dem Wissen, dass er ihn nie wiedersehen würde. O mein Gott, Ren hatte gesagt, dass er das nicht noch einmal ertragen würde, und ich konnte ihm das nicht antun. Ich konnte ihm diese Art von Wissen nicht aufbürden.

»Ich werde es ihm nicht erzählen«, flüsterte ich.

Tink stupste mich mit seinem Fuß an. »Du musst dich zusammenreißen, Ivy. Und zwar ziemlich plötzlich.«

Ich schaute zu ihm hin. »Ich denke, ich habe für die nächsten paar Minuten das Recht auf eine Mitleidsparty.«

»Heb dir deine Tränen fürs Kopfkissen auf.«

Ich verdrehte die Augen und schüttelte den Kopf. »Das hier ist keine Episode aus *Dance Moms*.«

Aber Tink hatte recht. Nicht, dass ich ihm das sagen würde, vor allem da ich immer noch mit dem Gedanken spielte, ihm mäßige körperliche Gewalt anzutun. Fortzugehen war keine Option. Ich hatte die Kontrolle über den ganzen Aspekt der Zeugung eines Babys, und auf keinen Fall würde ich freiwillig mit diesem Freak ins Bett hüpfen.

Ich musste mich zusammenreißen, denn jetzt hatte ich keine andere Wahl, als den Prinzen zu stoppen.

Den Prinzen zu stoppen und dafür zu sorgen, dass niemand, Ren eingeschlossen, herausfand, was ich war. Ich fröstelte. Eine Frage schwirrte noch durch meinen überfüllten Kopf und verdrängte alles andere.

»Ich verstehe es nicht.«

»Was?«, fragte Tink.

»Wie ... wie kann ich ein Halbbling sein?« Ich starrte an die Decke. »Ich erinnere mich zwar nicht an meine Eltern, aber Ren hat gesagt, er habe Nachforschungen über sie angestellt. Er hat gesagt, sie hätten einander geliebt. Wie konnte das passieren?«

Tink antwortete nicht.

Er wusste es nicht. Wahrscheinlich würde niemand je die Wahrheit herausfinden. Alles war möglich. Meine Mutter konnte mit einem Fae geschlafen haben. Oder vielleicht war es wie bei Noahs Vater gewesen, und er hatte eine Fae getroffen und mit ihr ein Baby gezeugt, bevor er die Frau kennenlernte, die er später heiratete. Es überstieg meine Vorstellungskraft, wie jemand, der wusste, wie Fae waren, wissentlich mit ihnen Sex haben konnte.

Ich atmete zittrig aus und überlegte, vielleicht doch all meine Tränen in mein Kissen zu weinen. Irgendwie wollte ich mich einfach auf die Seite drehen und alles rauslassen. Und eigentlich wollte ich über nichts von alledem nachdenken, aber das war unmöglich.

»Du musst ihn loslassen«, sagte Tink leise.

Ich wandte ihm wieder den Kopf zu. »Was?«

»Ren. Du musst ihn gehen lassen. Stoß ihn weg. Mach

mit ihm Schluss. Was auch immer. Du musst so weit von ihm wegkommen wie möglich.«

Ich versteifte mich, und meine Antwort kam prompt. »Nein.«

»Ivy ...«

»Nein«, wiederholte ich und wedelte mit der linken Hand. »Ende der Diskussion.«

Tink starrte mich aufsässig an, aber er hielt den Mund. Ich wusste, dass es klug und richtig gewesen wäre, Ren loszulassen und ihn zu vergraulen, für den Fall, dass die Dinge schiefgingen. Aber ich konnte mich nicht dazu durchringen, das auch nur in Erwägung zu ziehen. Das warf wahrscheinlich ein ziemlich schlechtes Licht auf mich.

Okay. Es warf definitiv ein schlechtes Licht auf mich.

Aber ich hatte Ren gerade erst gefunden. Ich hatte mich bis über beide Ohren in ihn verliebt, steckte schon so tief drin. Ich konnte mich nicht von ihm trennen. Ich war zu egoistisch. Er war ... er war *mein*, und ich wollte verdammt sein, wenn ich auch das wegen Geschehnissen verlor, die sich vollkommen meiner Kontrolle entzogen. Es war nicht fair ... ich verdiente ihn.

»Na schön«, murrte Tink schließlich.

Ich blieb noch einige Momente auf meinem Bett liegen und raffte alles zusammen, was mir an Fassung geblieben war. Wie in eine zerlumpte Decke hüllte ich mich darin ein, richtete mich schließlich auf und verzog das Gesicht. »Ich brauche eine Dusche.«

»Dank sei Königin Mab!« Tink schwirrte zum Fußende des Bettes und machte mir Platz. »Du riechst langsam schon ein wenig ranzig.«

Ich warf ihm einen finsternen Blick zu und stand auf.

»Und dein Haar sieht aus, als könnte ich damit Pommes frittieren.« Er wirbelte in der Luft herum, und der Rest des Puderzuckers traf mich im Gesicht. »So fettig ist es.«

Ich ließ die Schultern hängen und schlurfte zum Badezimmer. »Vielen Dank«, sagte ich und drückte die Tür auf.

Plötzlich schwebte Tink direkt vor mir, und ich prallte zurück. »Ich weiß, du bist sauer auf mich, und du willst mich wahrscheinlich am liebsten in kleine Würfelchen schneiden und meine Haut als neues Armband tragen.«

Ich sah mich um. »Ähm. Das ist nicht unbedingt das, was ich tun will.«

Seine Augen weiteten sich hoffnungsvoll.

»Aber ich habe irgendwie Lust, dich die Toilette runterzuspülen«, räumte ich ein.

Er schnappte nach Luft. »Ich würde stecken bleiben! Und diese Rohre sind alt. Wie willst du das überhaupt anstellen? Ich bin kein Goldfisch.«

Ich verdrehte die Augen.

Tink schwankte, schoss dann nach vorn und legte mir seine winzigen Hände auf die Wangen. »Es tut mir leid.«

Blinzelnd versuchte ich, mich daran zu erinnern, ob Tink sich jemals für irgendetwas entschuldigt hatte. Mir fiel nichts ein. Nicht einmal, als er meinen Laptop aus Versehen vom Balkon geworfen hatte, damals, als er beschlossen hatte, sich *Harry Potter* im Freien anzusehen. Oder als er den Herd in Brand gesteckt und dann versucht hatte, das Feuer mit meiner Lieblingsdecke zu löschen. Oder als er ... Nun, es gab eine Menge Vorfälle, für die er sich hätte entschuldigen sollen, es aber nicht getan hatte.

»Du glaubst mir das vielleicht nicht, aber ich bin nicht bei dir geblieben, weil du ein Halbling bist.« Seine hellen Anderweltauken schauten in meine. »Ich bin geblieben, weil ich dich mag, Ivy. Ich bin geblieben, weil du mir etwas bedeutest.«

Ach du liebe Güte.

Ich öffnete den Mund, und ein Kloß schmalziger Gefühle sammelte sich in meiner Kehle. Ich wollte wieder weinen. Ich war ein solches Wrack, ein kaputtes und müffelndes Wrack.

Tink grinste, und seine Augen schimmerten. »Und okay, ich bin auch geblieben, weil du das magische und wunderbare Amazon Prime hast.«

2

Körperlich, geistig und definitiv emotional erschöpft, schaffte ich es nach meiner dringend benötigten Dusche nur noch, eine Pyjamahose und ein Tanktop überzustreifen. Nie im Leben würde ich die Energie oder auch nur das Verlangen aufbringen, die Masse nasser Locken auf meinem Kopf zu föhnen, also zwirbelte ich sie hoch und fixierte sie mit einer dicken Haarnadel.

Abends gegen elf schlenderte ich ins Wohnzimmer hinüber. Beim Duschen hatte ich gegen das überwältigende Durcheinander an Gefühlen angekämpft, hatte sie weggeschlossen und den Schlüssel fortgeworfen. Na ja, um ehrlich zu sein, hatte ich den Schlüssel zu diesem schier bodenlosen emotionalen Zusammenbruch wahrscheinlich bloß verloren, aber ich war in der Dusche geblieben, bis ich zuversichtlich gewesen war, mit allem fertigzuwerden.

Ich musste damit fertigwerden.

Auf dem Weg in die Küche bemerkte ich, dass Tinks Schlafzimmertür einen Spaltbreit offen stand. Es war dunkel in dem Raum, aber ich bezweifelte, dass er tatsächlich schlief. Mit knurrendem Magen steuerte ich den Pappkarton vom *Café du Monde* an, mit dem Ren Stunden zuvor aufgetaucht war. Nachdem ich mir im Geiste schnell die

Daumen gedrückt hatte, schnippte ich den Deckel auf und seufzte.

Es war ein Krapfen übrig.

Einer.

Mit einem wütenden Blick auf Tinks Tür schnappte ich mir ein Papiertuch von der Theke und nahm mir das zuckrige, himmlische Gebäck. Dann holte ich mir ein Root Beer aus dem Kühlschrank und eine Packung Pringles aus dem Schrank.

Der Gipfel gesunder Ernährung, aber ich fand, ich verdiene das.

Wieder im Wohnzimmer, ließ ich mich auf dem Sofa nieder und schaltete den Fernseher ein. Ich entschied mich für eine Sendung über Wunderkinder und stopfte mir dabei das Essen blindlings in den Mund. Es landeten mehr Zucker- und Kartoffelchipkrümel auf meinem Tanktop als in meinem Mund, weil ich mich viel zu sehr in die Sendung vertiefte. Ich war zu gleichen Teilen fasziniert davon, wie unglaublich klug diese Kinder waren, und beschämt, weil ich keine Ahnung hatte, was die Hauptstadt von Tadschikistan war, obwohl ein Zehnjähriger das wusste.

Ich musste eingenickt sein, denn als Nächstes spürte ich eine sanfte Berührung an meiner rechten Wange. Flatternd öffnete ich die Lider und sah als Erstes einen kräftigen Unterarm, der mit dunkelgrünen Ranken überzogen war. Ich folgte dieser Tätowierung hinauf zu einem dunklen Hemdärmel – ich wusste, dass das erstaunliche Design unter dem Soff weiterging – und bis zu der sexy Kehle hinauf. Ich hatte nie gewusst, dass Kehlen sexy sein konnten, aber sie konnten es. O ja, das konnten sie.

Ren saß auf der Sofakante, und mein Herz vollführte einen unsicheren Purzelbaum, als ein schrecklicher Gedanke mein vom Schlaf getrübtetes Bewusstsein durchdrang. Würde er hier sitzen, wenn er wüsste, dass ich ein Halbling war? Ich kniff die Augen zusammen. Natürlich kannte ich die Antwort. Er wäre so weit von mir entfernt wie menschenmöglich. Wahrscheinlich sogar in einer anderen Zeitzone.

»Hey.« Rens tiefe Stimme war wie Sex am Stiel. Und zwar guter Sex. Perfekter Sex. Umwerfender Sex. Sie war weich wie Schokolade und voll. Ich musste mein Gehirn wirklich abschalten.

»Geht es dir gut?«, fragte er.

Ich räusperte mich. »Ja«, bestätigte ich und erinnerte mich, dass ich mich vorhin zusammengerissen hatte. Ich öffnete die Augen wieder und sah, dass Ren eine Pringles-Packung auf dem Schoß hatte. »Was machst du mit den Chips?«

Ein Grübchen erschien in seiner linken Wange. Der Junge hatte ein Paar Grübchen, das einfach zum Küssen war. Und zum Ablecken. Tatsächlich war Rens ganzes Gesicht zum Ablecken und wie eine Tüte Beignets obendrauf. Ein Kinn wie Marmor. Breite und hohe Wangenknochen und eine Nase mit leichtem Knick, als wäre sie ihm irgendwann einmal gebrochen worden. Nicht unwahrscheinlich, wenn man bedachte, womit wir unser Geld verdienten. Seine Lippen waren voll und ausdrucksstark, und die Augen waren absolut umwerfend. Dichte, dunkle Wimpern umrahmten eine Iris so grün wie frisch in einer Mine gebrochene Smaragde.

Ren war unglaublich gut aussehend, beinahe so attraktiv wie ein Fae. Und das hieß einiges, denn die Fae waren außerordentlich schön, sowohl in ihrer wahren Gestalt – dort besonders – als auch in der, die sie den Menschen mit einem Glamour-Zauber vorspiegelten. Aber Ren schlug sie alle: Fae besaßen kein Gramm von seiner Wärme und Menschlichkeit.

»Mit den Chips?«, fragte er, hielt die Dose lachend hoch und schüttelte sie. »Wohl eher mit der leeren Verpackung.«

Ich runzelte die Stirn. »Ich hatte Hunger.«

»Du hast mit der leeren Dose gekuschelt.« Eine widerpenstige Locke fiel ihm in die Stirn.

Ich sah ihn empört an. »Gar nicht.«

»Hast du wohl. Du hast sie dir an die Brust gedrückt, als wäre sie ein kostbarer Schatz. Ich musste sie mit Gewalt aus deinen Fingern lösen.«

»Tja, ich mag Pringles eben sehr.«

»Das sehe ich.« Er beugte sich vor und legte die Dose auf den Couchtisch. Das andere Grübchen erschien, als er meine Brust betrachtete, und mir wurde ganz warm und schummrig.

»Du hast überall Zucker und Krümel.«

Oh.

Das warme und schummrige Gefühl verschwand. »Ich hatte Hunger *und* war müde.«

Ren lachte leise, senkte den Kopf und küsste mich auf den Mundwinkel. Ein weiterer elender Gedanke machte sich selbstständig. Würde er mich küssen, wenn er ... Ich verbat mir den Gedanken und konzentrierte mich auf einen besseren. Ich konnte es kaum erwarten, bis er mich wieder

richtig küssen konnte. Eine aufgeplatzte Lippe war extrem ätzend.

Er hob den Kopf. »Hat dieser kleine Arsch dir ein paar Krapfen übrig gelassen?«

Eines Tages würde er Tink vielleicht nicht mehr ausschließlich nach Körperteilen benennen. »Einen.«

Er fluchte leise. »Und es sieht so aus, als hätte dein Ober- teil den größten Teil davon gegessen.«

»Vielen Dank«, brummte ich und drehte mich auf die Seite, damit er mehr Platz hatte. Er rückte näher und legte den Arm über die Rückenlehne des Sofas.

»Wie viel Uhr ist es?«

»Kurz nach zwei Uhr morgens.« Seine Wimpern senkten sich mit den halb geschlossenen Lidern, und er zog den Finger über den Halsausschnitt meines Tanktops. Ich erschauerte. »Die Straßen waren wie ausgestorben. Keine Spur vom Prinzen oder irgendwelchen seiner Kriegerritter, die durch das Tor gekommen sind. Ich habe einen Fae gesehen, aber der ist mir in der Nähe der Royal Street entwischt.«

Ich wollte mich aufrichten, aber sein Finger machte eine weitere Runde und glitt diesmal zwischen meinen Brüsten entlang. Es war schwer, mich auf wichtige Dinge zu konzentrieren, wenn er mich berührte, aber es gelang mir. »Irgendetwas ist im Gange. Ich verstehe nicht, warum sie sich so bedeckt halten, vor allem nachdem sie den Prinzen befreit haben.«

»Sie versuchen wahrscheinlich, am Leben zu bleiben.« Weitere Finger kamen ins Spiel, die er vorsichtig über meine geprellte Seite und meine immer noch schmerzen-

den Rippen wandern ließ. »Schließlich werden sie vor allem darauf konzentriert sein, den Halbling zu finden.«

Mir stockte der Atem.

Er nahm die Hand weg und sah mir schnell in die Augen. »Habe ich dir wehgetan?«

»Nein.« Ich schluckte hörbar, setzte mich auf und lehnte mich an die Armlehne des Sofas. Dann schloss ich die Hand, die ich mir aufgeschlitzt hatte, zur Faust, um die Wunde zu verstecken. Obwohl sie Ren, da ich am ganzen Körper zerschunden war, wohl kaum auffallen würde. »Hast du David heute Abend gesehen?«

Er schaute mir forschend ins Gesicht. »Nur kurz im Hauptquartier. Er war damit beschäftigt, die neuen Mitglieder einzuweisen.«

»Wie viele haben wir bekommen?« Wir hatten sechzehn Männer und Frauen in der Nacht verloren, in der die Fae in dem unauffälligen Backsteingebäude, das neben New Orleans berühmtestem Geisterhaus stand, das Tor zur Anderwelt geöffnet hatten – in jener Nacht, in der meine beste Freundin, meine engste Freundin, uns veraten hatte.

»Ich glaube, fünf fürs Erste.« Er beugte sich noch etwas weiter vor, stützte sich mit einem Ellenbogen ab und schob sich die Faust unters Kinn. »Er hat gesagt, dass er versuchen will, weitere Leute aus Georgia zu bekommen. Und während er sowohl jemanden am Telefon als auch die neuen Mitglieder anbrüllte, hat er sich nach dir erkundigt.«

Das überraschte mich. »Wirklich?«

Er nickte. »Er will wissen, ob du immer noch vorhast, morgen zu kommen und wieder zu arbeiten. Ich habe ihm

geantwortet, dass du meiner Meinung nach noch ein paar Tage mehr Ruhe gebrauchen könntest.«

Vor zwölf Stunden wäre ich bei diesem Vorschlag vollkommen ausgerastet, aber nach dem, was ich vorhin entdeckt hatte, war ich mir nicht mehr sicher, was meine morgige Rückkehr betraf. »Ich weiß nicht, ob ich ... schon wieder bereit bin.«

»Ich denke, du solltest dir noch ein wenig Zeit lassen.« Er streckte seine freie Hand aus und griff nach einer meiner inzwischen getrockneten Locken. »David ist derselben Meinung. Du hast in einer Woche große Fortschritte gemacht, aber Süßes, du ...« Er brach ab und zog die Locke gerade, dann ließ er sie wieder los. Sie hüpfte zurück. »Du warst schwer verletzt. Ich will dich nicht auf der Straße haben, solange du nicht hundertprozentig wiederhergestellt bist.«

Mein Blick fiel auf meine geschlossene Hand. Ich war mir nicht sicher, ob ich in absehbarer Zeit hundertprozentig wiederhergestellt sein würde. Physisch? Ja. Alles andere? Ha.

»Hey.« Er legte mir zwei Finger unters Kinn und hob meinen Kopf etwas hoch. Seine Augen waren strahlend und schön. »Bist du dir sicher, dass alles in Ordnung ist?«

Ich zwang mich zu einem Lächeln. »Ja, ich bin nur müde.« Das war nicht direkt gelogen.

»Dann lass uns ins Bett gehen.«

Ich protestierte nicht, als Ren aufstand und nach meiner Hand griff, um mich sanft vom Sofa zu ziehen und zur Schlafzimmertür zu führen. Ich schaute mich um, in der Erwartung, Tink um die Ecke spähen zu sehen, aber er blieb

unsichtbar. Es wunderte mich, dass er sich eine so hervorragende Gelegenheit entgehen ließ, Ren auf die Palme zu bringen.

Ich kletterte ins Bett und machte es mir auf meiner Seite bequem – denn jetzt hatte ich meine eigene Seite, die linke Seite, und Ren hatte die rechte Seite, da er in der letzten Woche jede Nacht bei mir geblieben war. Ich beobachtete, wie er sich auszog. Das war etwas, das ich nie versäumen wollte, ganz gleich, was in meinem Kopf oder vielleicht mit meinem Körper los war.

Ren begann immer mit seinem Hemd, und er entledigte sich dessen auf eine Weise, die ich faszinierend fand. Er packte es im Nacken und zog es sich über den Kopf. Ich weiß nicht, was es damit auf sich hatte, aber bei dem Anblick merkten all meine weiblichen Körperteile auf.

Dasselbe passierte beim Anblick seiner Brust- und Bauchmuskeln.

Weil wir uns bei unserem Job mit Kreaturen anlegen mussten, die uns wie einen Fußball herumkicken konnten, mussten wir in Form bleiben, aber ich hatte das Gefühl, dass sein makellooses Sixpack und seine wohldefinierte Brust irgendwie ein Geschenk Gottes waren. Genau wie diese faszinierenden Kuhlen auf beiden Seiten seiner schmalen Hüften. So perfekt, dass es beinahe unanständig war.

Als Nächstes hakte Ren den Gurt auf, den er direkt unterhalb der Brust um seinen Oberkörper trug, und machte sich daran, die Dolche an seiner Seite herauszuziehen. Er legte sie neben meine auf die Kommode. Waffen für sie und ihn waren im Orden etwas durchaus Romantisches. Dann

schlüpfte er aus seinen Stiefeln, und zwei weitere Pflöcke gesellten sich zu seinem Arsenal. Seine Socken folgten.

Den Kopf gesenkt, öffnete er den Knopf seiner Hose. Er zog den Reißverschluss herunter. Ich krallte die Finger in die Bettdecke, und er sah auf. »Dir gefällt, was du hier siehst, nicht wahr?«, fragte er, während er seine Hose abstreifte.

Ich nickte. »Ja«, bekräftigte ich, für den Fall, dass er es bezweifelte.

Ein sinnliches Lächeln umspielte seine Lippen. »Ich mag es, wenn du mich beobachtest.«

Ren verzichtete manchmal auf Unterwäsche, und der Gedanke daran war unglaublich heiß. Heute trug er enge schwarze Boxershorts, und ich konnte an der beachtlichen Wölbung unter dem straff gespannten Stoff erkennen, wie sehr es ihm gefiel, dass ich zuschaute.

Mein Magen tat einen Hüpf, als er seine Sachen aufhob, sie säuberlich faltete und auf den Stuhl neben der Tür legte. Dann verschwand er ins Bad. Wir hatten seit meinen Verletzungen nichts wirklich Unartiges mehr miteinander unternommen und auch nur an dem Dienstagabend und am Mittwochmorgen vor dem Kampf mit den Fae miteinander geschlafen. Bis dahin hatten Ren und ich rumgemacht, und es war wunderbar gewesen, aber wir hatten noch nicht viel Zeit miteinander verbracht. Und vor Ren war da nur Shaun gewesen, und das nur ein einziges Mal. Eine Woge der Trauer erfasste mein Herz, als ich an den Jungen dachte, den ich geliebt und vor drei Jahren verloren hatte. Der Schmerz war immer noch da, würde wahrscheinlich für immer Teil von mir sein, aber er verblasste, wie es vermutlich ... wie es vermutlich sein sollte.

Aber jetzt war da Ren, und ich weigerte mich, auch ihn zu verlieren.

Die Badezimmertür wurde geöffnet. Unsere Beziehung war noch so frisch, dass mich ein feines Beben erfasste, als er zum Bett kam.

»Also, ich mache mir Gedanken über etwas«, sagte er und blieb auf *seiner* Seite stehen.

Ich sah ihm aufmerksam ins Gesicht. »Worüber?«

»Warum klammerst du dich an die Bettdecke, als würde sie dir gleich weglaufen?«

»Oh.« Ich ließ die Decke los und warf mich auf den Rücken. »Keine Ahnung.«

Ein schwaches Grinsen erschien, und er schlüpfte unter die Decke und schaltete die Lampe aus. Dann drehte er sich auf die Seite und sah mich an. »Du bist wirklich seltsam heute Nacht.«

Oje. »Nein, bin ich nicht.«

Er legte mir sanft einen Arm auf die Hüfte und rückte eng an mich heran. Ich konnte seine Gesichtszüge nicht erkennen, da ich schwere Vorhänge vor meinen Fenstern hatte. Im Zimmer war es stockdunkel, aber ich spürte seinen Blick.

Und ich spürte seine harte Erektion an meiner Hüfte.

Ich konnte nichts dagegen tun – sofort stellte ich mir vor, wie er sich in diesem Bett über mir und in mir bewegte. Verlangen erwachte zwischen meinen Schenkeln. Ich rieb leicht meine Hüfte an seiner, und Ren stieß ein tiefes Knurren aus. Ich bewegte mich erneut.

Ren spreizte die Finger auf meiner Haut, senkte den Kopf und strich mit den Lippen über meine Schläfe. »Wenn du dich so bewegst, treibst du mich in den Wahnsinn.«

Seine Worte gingen mir durch und durch. »Wir könnten, du weißt schon, etwas dagegen unternehmen«, schlug ich vor.

Er gab wieder diesen Laut von sich, und ich spürte, wie die Spitzen meiner Brüste kribbelten.

»Ivy, wir müssen das alles für ein Weilchen etwas ruhig angehen lassen.«

»Was?«, flüsterte ich und drehte mich auf die Seite. Ich legte ihm die Hände auf die Brust. Es war so dunkel im Zimmer, dass ich nur spürte, dass er mir einen Kuss auf die Stirn gab. »Willst du ... nicht?«

Kaum hatte ich diese Frage gestellt, hätte ich mir am liebsten auf die Zunge gebissen. Was zum Teufel stimmte nicht mit mir? Ich war ein Halbling! Und zugegeben, ich war ein ganz klein wenig unsicher, ob ich ihn überhaupt noch so anmachen sollte, nun, da ich dieses ... *dieses Ding* war, das er buchstäblich zu töten hergekommen war. Betrog ich ihn nicht in gewisser Weise, seine ...

»Babe, ich täte nichts lieber, als zwischen diese Beine zu gelangen, mit meinen Händen, meinem Mund und ganz besonders mit meinem Schwanz. Aber ich werde es nicht riskieren, dir wehzutun.« Der Griff an meiner Hüfte wurde fester. »Für den Moment bleibt es für mich also dabei: Nur meine Hand und ich, und der Gedanke daran, wie du nackt unter mir liegst und meinen Namen schreist, wenn du kommst.«

Mir wurde ganz heiß bei der Vorstellung, wie Ren sich selbst berührte. »Das hilft nicht.«

»Gleichfalls.«

Ich sank wieder auf den Rücken, atmete leise aus und schloss die Augen. Seine Hand blieb auf meiner Hüfte lie-

gen, während er sich an mich schmiegte. Einige Sekunden verstrichen, und in dieser Zeit schossen mir hundert verschiedene Dinge durch den Kopf. Ich schob den ganzen Halblingskram beiseite und wünschte beinahe, ich hätte es nicht getan, denn sofort war ich in Gedanken bei Val.

Ich konnte noch immer nicht glauben, was sie getan hatte. Ich hatte zwar akzeptiert, dass sie ein verräterisches Miststück war, aber ich verstand einfach nicht, warum. Wie lange hatte sie schon mit den Fae zusammengearbeitet? Sie konnte es auf keinen Fall schon getan haben, als ich sie vor drei Jahren kennengelernt hatte. Zumindest hoffte ich das. Ihr Wille war nicht unterworfen worden, denn sie hatte das vierblättrige Kleeblatt in ihrem Armband getragen. Ich hatte es gesehen, und dieses einfache und doch extrem machtvolle kleine Ding hinderte einen Fae daran, einen Menschen seinem Willen zu unterwerfen. Val hatte den Fae also aus freien Stücken geholfen, selbst als sie ins Hauptquartier zurückgekehrt war und einen seltsamen, unbekannten Kristall aus Davids Lagerraum entfernt hatte. Sie hatte sich für all das *entschieden*.

Wie hatte sie uns das antun können?

Mit pochendem Herzen öffnete ich die Augen. »Ren?«

»Ja?«

»Hat ... David irgendetwas über Valerie gesagt?«

Er antwortete nicht sofort. »Die Ordensmitglieder suchen nach ihr, aber niemand hat sie bisher gesehen.«

Das lag daran, dass sie nicht wussten, wo sie suchen mussten, und dass sie sie nicht so gut kannten wie ich. Aber ich würde sie finden. Ich musste sie finden, denn ich musste verstehen, wie sie das hatte tun können.

»Val stellt ein großes Problem dar. Sie weiß eine Menge über den Orden, und David ist nicht begeistert darüber, dass sie den Fae wahrscheinlich einen Haufen Geheimnisse verraten hat.« Er schwieg kurz. »Ich will sie immer noch am liebsten umbringen.«

Und mir fiel es immer noch schwer, das zu hören.

Doch ich verstand Rens Ärger. Ich war ebenfalls zornig. Nachdem das Tor sich geöffnet hatte und der Prinz hindurchgeschritten war und wahllos zugeschlagen hatte, war ich ihm und Val zurück zum Hauptquartier des Ordens gefolgt, und sie ... Sie hatte mich dort mit ihm allein gelassen. Ich hatte nicht den geringsten Zweifel, dass sie wusste, was passieren würde, und sie hatte mich trotzdem *im Stich gelassen*.

»Aber es ist mehr als das.« Seine Stimme klang schwerer, müde. »David hinterfragt diesen ganzen Mist mit dem Halbling nicht mehr. Er weiß, dass wir sie finden müssen.«

Langsam begriff ich. »Du denkst, Val ist der Halbling?«

»Ja, Babe. Das denke ich schon seit einiger Zeit. Darum wollte ich dir auch nicht sagen, wer die andere Person war, die ich überprüft habe. Ich wollte dir diesen Verdacht nicht in den Kopf setzen, falls er sich als falsch erwiesen hätte«, erklärte er.

Ach du meine Güte.

Ren und David, der Sektionsleiter, hielten Val für den Halbling. Aus ihrer Sicht ergab das durchaus Sinn. Doch mussten sie dann nicht schon halb verrückt vor Sorge sein, dass Val längst dabei war, mit dem Apokalypse-Baby schwanger zu werden?

»Sie muss es irgendwie herausgefunden haben. Viel-

leicht ist ein Fae nah an sie herangekommen und hat es entdeckt«, fügte Ren hinzu, dann gähnte er. »Ich weiß, dass ihre Eltern es abstreiten. Beide behaupten, ihre echten, leiblichen Eltern zu sein. Aber wer würde eine solche Scheiße schon zugeben?«

Mir sank das Herz. »Wo sind ihre Eltern jetzt?«

»Keine Ahnung. Es interessiert mich auch nicht wirklich.«

Mir schnürte sich die Brust zu. Ich öffnete den Mund, um ihm zu sagen ... um ihm was genau zu sagen? Dass ich ganz sicher wusste, dass ihre Eltern sich nicht mit einem Fae eingelassen hatten? Wie konnte ich das beweisen, ohne mich selbst zu belasten? Ich schloss den Mund, und o Gott, ich war eine schreckliche Person, ein wahrlich furchtbares menschliches Wesen.

Na ja ...

Nein. Ich war ja gar kein richtiges menschliches Wesen, nicht wahr?

O mein Gott, mein Gehirn sollte am besten von einer verdammten Klippe springen. Was zum Teufel würde ich tun? Ich konnte nicht zulassen, dass Vals Eltern starben, denn ich bezweifelte ernsthaft, dass sie irgendetwas mit dem zu tun hatten, was Valerie getan hatte. Und sie *würden* sterben. So arbeitete der Orden. Ihre Eltern würden als Bedrohung betrachtet werden, und Bedrohungen begegnete man nur mit einer Methode. In meiner Brust erwachte Unruhe, zusammen mit einer ordentlichen Portion Furcht.

»Bist du dir sicher, dass es dir gut geht?«, fragte Ren plötzlich.

»Ja«, hauchte ich, zwang meine verspannten Muskeln,

sich zu entspannen, und konzentrierte mich auf etwas anderes. »Hat David irgendetwas über diesen Kristall gesagt, den Val gestohlen hat?«

»Er weiß nicht, was dieser Kristall ist.« Ren hielt inne. »Oder er sagt es nicht. Ich bin mir nicht sicher, ob er im Moment überhaupt jemandem vertraut. Doch ich habe die Fühler ausgestreckt, um herauszufinden, ob irgendjemand in der Elite eine Idee hat.«

Ich konnte es David nicht zum Vorwurf machen, dass er niemandem traute. Hoffentlich wusste irgendjemand etwas über den Kristall. Ich dachte an Merle. Sie hatte einen Kristall einmal beiläufig erwähnt, aber es widerstrebte mir, sie und ihre Tochter da hineinzuziehen. Ich wollte ihnen keinen Ärger machen. Sie hatten genug ertragen.

Rens Lippen fanden in der Dunkelheit noch einmal meine Wange, dann schmiegte er sich an mich, und ich ließ ihn diesmal einschlafen. Ich selbst starrte weiter ins Leere, während meine Gedanken von einer verkorksten Situation zur nächsten sprangen. Dumme Tränen brannten mir in den Augen, aber ich kämpfte gegen sie an, denn wenn ich ihnen freien Lauf gelassen hätte, wäre Ren aufgewacht, und ich fühlte mich zu schwach, zu dünnhäutig, um dieses sehr große, sehr schreckliche Geheimnis hinter Schloss und Riegel zu halten.

Aber je länger ich dort lag, desto mehr wuchs die Furcht in mir. Ich wurde das Gefühl nicht los, dass egal, was ich auch tat, alles ein schlimmes Ende nehmen würde.

Und zwar bald.

3

Ich hatte ursprünglich geplant, am Donnerstag endlich meine vier Wände zu verlassen und mich zum Hauptquartier zu schleppen, aber am Ende tat ich das doch nicht. Stattdessen meldete ich mich bei Jo Ann, meiner einzigen Freundin, die nicht zum Orden gehörte. Unsicher, wie ich ihr erklären sollte, warum ich vom Unterricht verschwunden und nicht sehr kommunikativ gewesen war, entschied ich mich für die altbewährte Ausrede, ich sei überfallen worden, was in New Orleans leider glaubwürdig war. Es war gut möglich, dass dies schon das zweite Mal war, dass ich diese Ausrede benutzte, um Prellungen und Schrammen zu erklären. Ich musste mir wirklich etwas Kreativeres ausdenken, denn ich war mir sicher, dass es weitere Gelegenheiten geben würde, bei denen ich sie würde belügen müssen.

Und das war ätzend.

Abgesehen von der Tatsache, dass ich Jo Ann mochte und mich darüber freute, wie ausgesprochen lieb sie war, hatte ich in ihrer Gesellschaft das Gefühl ... normal zu sein. Als wäre ich irgendeine Einundzwanzigjährige, die in zwei Monaten zweiundzwanzig wurde. Als könnte ich Dinge wie einen Universitätsabschluss und einen festen Freund

haben. Als würde ich mich nicht vor meiner eigentlichen Pflicht drücken, weil ich mich an der Loyola eingeschrieben hatte – zu Kursen, in denen ich höchstwahrscheinlich durchfallen würde.

Das diente mir als frostige Mahnung, dass ich nicht normal war.

Den Großteil des Donnerstags verbrachte ich mit meinem ziemlich ineffektiven Versuch, normal zu sein. Ich hatte das kommentierte Vorlesungsverzeichnis wiedergefunden, es war mir aber nur gelungen, ausgerechnet meinen Statistikprofessor ans Telefon zu bekommen. Nachdem er mir unumwunden eröffnet hatte, dass ich viel zu viele Stunden versäumt habe, erklärte er, ich müsse mit meinem Studienberater sprechen, und ließ dann wie auf großer Bühne sozusagen das Mikrofon fallen, indem er auflegte.

Mein Studienberater rief mich erst am Donnerstagnachmittag zurück, und es war kein gutes Gespräch. Aber ganz ehrlich, neben allem anderen fühlte es sich gar nicht mehr an wie eine große Sache. Nur ein weiterer Grund, die letzte Packung Pralinen als Seelentröster aufzufuttern.

Ich hatte zu viele Kurse versäumt, eine Woche hier und einige Tage dort, und ich stand vor einer Entscheidung, die im Grunde gar keine war. Durchfallen, weil ich bereits so viel Stoff verpasst hatte – und es war erst Anfang Oktober –, oder das Semester abbrechen.

Ich würde abbrechen müssen, und es war schwer, nicht über die winzige, beinahe jämmerliche Stimme zu lachen, die mir sagte, ich könne mich im Frühling wieder einschreiben oder sobald die Dinge sich beruhigt hatten. Als würden die Dinge sich jemals beruhigen.

Als ich mein Telefon auf das Sofakissen warf, sagte ich mir, dass ich immer noch Ivy Morgan war. Selbst wenn ich das Studium abbrechen musste und obwohl ich ein Halbbling war. Ich war immer noch *ich*. Was auch geschah.

Das musste ich mir immer wieder einhämmern.

Also blieb ich den restlichen Donnerstag und den ganzen Freitag über in meiner Wohnung, auf meinem Sofa. Zur großen Erleichterung von Ren und Tink.

Ren war erleichtert, weil er sich um meine Gesundheit sorgte – die seelische wie die körperliche. Er wollte mich nicht auf den Straßen sehen, bis ich in beiden Bereichen wiederhergestellt war.

Tink wollte nicht, dass ich die Wohnung verließ, weil er befürchtete, dass ich als Halbbling enttarnt würde oder dass der Prinz mich schnappte.

Ich würde mich jedoch nicht ewig verstecken. Das konnte ich gar nicht. Ich musste das alles nur klug angehen. Die Blutergüsse verblassten bereits, und in ein oder zwei Tagen konnte ich wahrscheinlich in die Öffentlichkeit gehen, ohne dass mich alle anstarrten. Die Schmerzen tief in meinem Körper ebten ebenfalls ab. Ich konnte mich verteidigen, wenn es notwendig würde, und ich war mir ziemlich sicher, dass es mir am Sonntag gut genug gehen würde, um da draußen wieder mitzumischen.

Zumindest hoffte ich das, denn ich bekam langsam einen Lagerkoller. Ich hatte zu viel Zeit zum Nachdenken, zu viel Zeit, um zu versuchen, alles zu begreifen. Und es gab eine Menge Dinge, die ich nicht verstand. Wenn ich mich hätte hinsetzen und sie hätte auflisten wollen, wäre ich eine ganze Woche damit beschäftigt gewesen. Eine der

größten Fragen war die, warum der Prinz noch nicht an meine Tür geklopft oder sie eingetreten hatte. Tink zufolge konnte der Prinz, nachdem er viel zu vertraut mit meinem Blut geworden war, mich wittern, also musste er wissen, wo ich lebte.

Ich stellte Tink diese Frage am Freitagabend, als Ren zur Arbeit gegangen war. »Warum ist der Prinz noch nicht hier aufgetaucht?«

»Hm?«, murmelte er und spähte zum Fernseher hin.

Ich seufzte.

Tink saß neben mir auf dem Sofa. Vor sich hatte er den Laptop, den er sich an irgendeinem Punkt unter den Nagel gerissen hatte. Im Fernsehen lief *The Walking Dead* – nun, es lief auf dem Amazon-Fire-TV-Stick-Dingsbums, das der kleine Mistkerl einige Tage zuvor ohne mein Wissen bestellt hatte. Auf meinem Laptop sah er sich alte Episoden von *Supernatural* an. Er war wohl bei Staffel drei, nach der gegenwärtigen Länge von Sam Winchesters Haar zu schließen.

Wenigstens waren es diesmal nicht *Harry Potter* und *Twilight*, denn ich war es wirklich leid, ihn abwechselnd Edward Cullen und Ron Weasley zitieren zu hören.

»Warum siehst du dir beides gleichzeitig an?«, fragte ich, verschränkte die Arme locker vor der Brust und lehnte mich in das Kissen zurück.

»Ich denke, es ist gut, vorbereitet zu sein«, antwortete er aus seinem Schneidersitz heraus.

»Vorbereitet worauf?«

Er hielt die Sendung auf seinem Laptop an. »Zombie-Apokalypse oder Heimsuchung durch Dämonen. Du wirst

mir noch danken, wenn die Leute anfangen, einander aufzuessen, oder wenn ein gelbäugiger Dämon auftaucht und Leute bei lebendigem Leib an Zimmerdecken verbrennt. Ich werde wie Daryl und Dean sein und mir einen Eimer mit Salz und einen Bogen mit unbegrenzten Pfeilen schnappen – halt, stopp!« Er hob die Hand, stieg über dem Laptop in die Luft und starrte auf den Fernseher.

Dort standen alle gerade vor einer Scheune, und Psycho-Shane ging vor dem verschlossenen Scheunentor auf und ab. Psycho-Shane war vollkommen durchgedreht, nachdem er sich den Kopf rasiert hatte. Zumindest war das meine Meinung.

»Es ist nicht mehr so wie früher!«, schrie Tink zur selben Zeit wie Shane und stieß seine kleine Brownie-Faust in die Luft. Dann drehte er sich mit ernster Miene zu mir um. »Es ist nicht mehr so wie früher, Ivy!«

»Ach du lieber Gott«, murmelte ich und massierte mir den Nasenrücken.

»Gott hat damit nichts zu tun, Ivy Divy.«

»Könntest du einfach meine Frage beantworten?«

Er legte den Kopf schief und schwirrte über den Couchtisch. »Welche Frage?«

Ich atmete tief durch und zählte bis zehn, dann beugte ich mich vor und schnappte mir die Fernbedienung. Tink schrie, als hätte ich ihm sein Lieblingsspielzeug weggenommen und es vor seinen Augen zerschmettert. Ich schaltete lediglich den Fernseher auf Pause. Die Fernbedienung hielt ich fest. »Ich habe nachgedacht ...«

»Das war's, was ich gerochen habe!«

Ich sah ihn an.

»Du weißt schon, der Geruch von brennendem Gummi, wenn die Räder durchdrehen ...« Er schwebte zur Decke hoch und verdrehte die Augen. »Vergiss es. Sprich weiter.«

Meine Finger spannten sich um die schmale Fernbedienung. »Ich habe *gedacht*, wenn der Prinz mich wittern kann, warum ist er dann noch nicht hier aufgetaucht?«

»Keine Ahnung.« Tink flog wieder zum Couchtisch herunter und marschierte quer darüber. »Ich bin nicht der Prinz, aber wäre ich der Prinz, würde ich auf Zeit spielen.«

»Auf Zeit spielen?« Ich rutschte an den Rand des Sofas.

»Ja, weil er dich für sich gewinnen muss.« Tink schnappte sich im Vorbeigehen den Strohalm, der in seiner Cola gesteckt hatte. Der Strohalm war fast so groß wie er. »Das ist im Grunde das, was er tun muss, wenn er dich besamen will.«

Ich wand mich tatsächlich von Kopf bis Fuß. »Benutz das Wort ›besamen‹ bitte nie wieder.«

»Warum nicht? Genau das will er tun.« Er begann, mit dem Strohalm zu tanzen, die Art von Tanz, die man in Clubs sah. Er ließ wie verrückt die Hüften kreisen. »Er weiß, dass er sein Ziel nicht erreichen kann, wenn er dich nötigt oder überlistet, also versucht er wahrscheinlich zu lernen, kein sexbesessener Dreckskerl zu sein.«

»Sexbesessener Dreckskerl?«, wiederholte ich.

»O ja.« Tink kippte den Strohalm im Arm nach hinten, wie man eine Tänzerin nach hinten kippen würde. »Erinnerst du dich, als ich dir erzählt habe, wie ich den Prinzen dabei beobachten konnte, wie er es mit drei Frauen trieb? Er ist total sexbesessen. Und er ist ein Dreckskerl. Mit

anderen Worten, er kennt weder Einfühlungsvermögen noch Mitleid. Keine Menschlichkeit.«

»Wie die meisten Fae.«

Tink wirbelte den Strohalm herum. »Ja, aber die uralten Fae sind noch schlimmer. Sie sind so weit entfernt von Menschlichkeit, wie man das nur sein kann. Er wird daran arbeiten müssen, dich zu umgarnen.«

Ich schüttelte langsam den Kopf. »Das ist ...« Mir fehlten die Worte.

»Das würde ich jedenfalls tun.« Tink ließ den Strohalm fallen und wirbelte zu mir herum. »Oder er plant irgendwas Großes und tritt jetzt jeden Moment die Haustür ein und stürmt die Wohnung.«

»Wow.« Ein kleiner Schauer überlief mich. »Das ist wirklich ein beruhigender Gedanke.«

Tink flog zum Sofa hinüber und setzte sich auf die Armlehne. Dann legte er den Kopf in den Nacken und schaute zu mir hoch. »Keine Sorge. Ich bin hier, um dich zu beschützen.«

Ich sah ihn nur an, denn abgesehen davon, dass er irgendwelchen Mist bei Amazon bestellte, lag seine einzige Stärke darin, mich höllisch zu nerven, während er es gleichzeitig irgendwie schaffte, liebenswert zu wirken.

Tink grinste. »Vertrau mir, Ivy. Der Prinz wird sich *nicht* mit mir anlegen wollen.«

Mein Körper erwachte als Erstes, und ich öffnete nur langsam die Augen. Anfangs verstand ich nicht, warum mir so heiß war. Ich spürte, dass die Decken bis zu meinen Hüften hinuntergezogen waren, und mein Shirt war hochge-

